

Lage im Nahen Osten äusserten Sprecher der Versammlung von mehr als 100 Parlamentariern aus 13 westeuropäischen Staaten Anfang Februar in Westberlin, weil darin die UNO-Resolution 242 hinsichtlich der Räumung israelisch besetzter Gebiete zum Nachteil Israels falsch interpretiert worden sei [s. o. S. 73]. Die Parlamentarier

² Vgl. auch: Kommentar des israelischen Aussenministers Abba Eban zu der Erklärung der EWG vom 6. 11. 1973 in: Israel Bulletin Jg. 7, Sonderausgabe 10. November 1973 (englisch).

kündigten an, dass sie sich in ihren jeweiligen Länderparlamenten nachdrücklich für eine Modifizierung dieser Aussenministererklärung einsetzen wollen.² An die ölimportierenden Länder wird in der Entschliessung appelliert, gegen politische und wirtschaftliche Erpressung zusammenzustehen . . .³.

³ In: Allgemeine jüdische Wochenzeitung (XXIX/6). Düsseldorf, 8. 2. 1974. Vgl.: Rede von Jean-Jacques Servan-Schreiber am 1. 2. 1974 in Berlin. [S. u. S. 183] (In: Dokumentationsblätter. Nr. 5. Bonn-Bad Godesberg, 5. 2. 1974.)

12 Literaturhinweise

HORST BALZ/WOLFGANG SCHRAGE: Die »Katholischen« Briefe. Die Briefe des Jakobus, Petrus, Johannes und Judas. (In der Reihe: Das Neue Testament Deutsch – Göttinger Bibelwerk, hrsg. v. P. Althaus etc., Teilband 10.) Göttingen 1973. 11. Aufl. – 1. Aufl. dieser neuen Fassung. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. 240 Seiten.

Das bewährte »NTD« hat eine Neubearbeitung der sogenannten katholischen Briefe des Neuen Testaments in beste Hände gelegt: W. Schrage zeichnet für Jakobus, Petrus und Judas; H. Balz für Johannes. Das Kommentarwerk ist in jeder Hinsicht sehr gut angelegt und verfasst: das gilt in bezug auf Anordnung von Text und Kommentar ebenso wie für die Sprache, die literarische und historische Erklärung der einzelnen Abschnitte und die kurzen Exkurse, welche die Ausführungen des Kommentars an wichtigen Stellen wesentlich unterstützen. Wissenschaft und Praxis werden auch diesen Beitrag des NTD dankbar aufzunehmen wissen. O. K.

ELEONORE BECK/GABRIELE MILLER: Biblische Unterweisung. Handbuch zur Auswahlbibel »Reich Gottes«, hrsg. von Hubert Fischer, Bd. IV. München 1973. Kösel-Verlag. 304 Seiten.

Über »Biblische Unterweisung«

Dieser Beitrag ist ein Beispiel dafür, wie diskussionsbedürftig gerade dieses Thema ist. Dies gilt besonders auch bei Themen, in denen innerchristliche, christlich-jüdische Problematik und pädagogische Aufbereitung noch in einem solchen Ausmass zu erarbeiten ist. Es wäre daher wünschenswert, dass sich für eine solche geduldige Erarbeitung fähliche Arbeitsteams bereit finden. (Die Red. d. FR).

Die Frage muss gestellt werden, ob vorurteilsfreie Unterweisung im Neuen Testament überhaupt möglich sei. Dabei geht es vor allem nicht um den guten oder bösen Willen des Unterrichtenden, sondern um die darzustellenden und Jugendlichen zu deutenden Texte. Sie sind in einem Prozess der polemischen Scheidung von Juden und Judentum entstanden, und diese schmerzvolle Trennung zwischen Juden und Urgemeinde hat in den Quellen einen deutlichen Niederschlag gefunden. Das Resultat kann als ein Anti-Judaismus bezeichnet werden, d. h. eine polemisch gefärbte Schilderung von Juden und Judentum, ein für die damalige Verkündigung aus verschiedenen Gründen offenbar für notwendig gehaltene Schwarzweiss-Malerei¹.

Dazu kommt noch weiteres: Es darf ja wohl als geschichtliche Tatsache gelten, dass Jesus mit Juden seiner Zeit in Konflikt geraten ist, ferner, dass der von den

Christen als Messias verehrte Jesus eines gewaltsamen Todes starb, wofür das Neue Testament Juden als mitverantwortlich bezeichnet. Aus diesen durch die Texte gegebenen Voraussetzungen resultieren für die Unterweisung Folgerungen: Der Unterricht sollte so geboten werden, dass der Konflikt Jesu mit Juden bzw. der Urgemeinde mit den anderen Juden als ein *innerjüdischer* Konflikt erscheint, der er ja anfangs war. Ferner hat man sich aller Verallgemeinerungen und Kollektivurteile zu enthalten, und das Jesu zeitgenössische Judentum müsste wirklich gekannt und in seinen Nuancen verstanden werden. Schliesslich darf auch heute eine Kenntnis der neutestamentlichen Wissenschaft als nicht überflüssig gelten.

An einen biblischen Unterweiser müssen, soll der Unterricht vorurteilsfrei gestaltet werden, Anforderungen gestellt werden, die auch Professoren der theologischen Fakultäten nur selten erfüllen. Ohne eine wirkliche Kenntnis des vielgestaltigen nachbiblischen Judentums kann das Neue Testament nicht verstanden werden, weil es, ob wir es wollen oder nicht, in diesem Judentum wurzelt, die Autoren der Texte mit Begriffen des Judentums arbeiten, in ihnen denken. Eine solide Kenntnis des Alten Testaments genügt also nicht für die Interpretation des Neuen.

Wie schwer es ist, den Pluralismus des spätantiken Judentums zu begreifen, einen unserer Zeit gemässen Unterricht zu erteilen, ohne in die Klischees und Stereotypen antijüdischer Polemik zu verfallen, soll nun an einem Beispiel gezeigt werden, weil gerade hier der Nachweis der Schwierigkeiten lohnend ist: Die Verfasserin Gabriele Miller ist persönlich gewiss frei von jeder Form der Judenfeindschaft, sie hat für ihr Handbuch mehr jüdische Texte herangezogen, als sich wahrscheinlich sonst in christlichen Lehrbüchern der biblischen Unterweisung finden; die Autorin hat manche Einsichten über Juden und Judentum gewonnen, und sie weiss gelegentlich auch, wann und an welchen Stellen Vorurteile entstehen können und daher Erklärungen nützlich erscheinen. Gerade weil hier offenbar neue Wege beschritten werden sollten und es sich um ein »modernes« Werk handelt, mag die kritische Befragung sinnvoll sein.

Der wesentlichste Einwand gegen die Arbeitsweise der Verfasserin ist ihre mangelnde Fähigkeit der Nuancierung. Genau das aber ist eine *conditio sine qua non* zum Begreifen des Jesu zeitgenössischen Judentums mit seinem reichen Pluralismus. Wenn also vom Messias im Judentum gesprochen wird, darf nicht nur vom »politischen Messianismus« die Rede sein, denn der Messias hat auch

¹ Vgl. dazu O. Michel: Polemik u. Scheidung, in: Basileia, Festschrift für W. Freytag. Stuttgart 1959, S. 185 ff.

eine eminent geistig-religiöse Funktion². In diesem Zusammenhang dann die Reihe aufzustellen »ein Volk – ein Reich – ein Messias«, ist geschmacklos und irreführend zugleich, weil hier Assoziationen an das NS-Vokabular geweckt werden (S. 17).

Das Judentum – und dazu gehören gewiss erhebliche Kenntnisse – muss, wie jedes andere Phänomen auch, in seinen eigenen Begriffen und Kategorien interpretiert werden, sicher nicht in christlichen. Daher gibt es im Judentum auch keine »Hauptdogmen« (S. 19). Ob der Begriff »Dogma« auf das Judentum überhaupt auch nur andeutungsweise angewandt werden kann, ist mehr als fraglich.

Zur Entstehung von Kernvorurteilen in der christlichen Unterweisung eignet sich besonders der ganze Pharisäer-komplex. Im vorliegenden Bande wird keine Erklärung des Pharisäerbegriffes geboten, weil er sich im vorangegangenen findet. Dennoch darf nicht einfach behauptet werden, Pharisäer wären die »Drahtzieher« (S. 22) der Jesu-Überwachung gewesen.

Es müsste in der Unterweisung eindeutig gezeigt werden, warum das Bild der Pharisäer im NT polemisch gestaltet worden ist, wie es zu dieser Karikierung des pharisäischen Judentums gekommen ist, und ob nicht vielmehr ganz andere Gruppen als die Pharisäer (die Sadduzäer z. B.) als wesentlichste Gegner Jesu zu gelten haben. Mit dem Kommentar »Drahtzieher« wird jedenfalls gar nichts verdeutlicht. Ein Schulkommentar zum NT muss ganz präzise gearbeitet sein. Der 2. Tempel war kaum »herrlicher« als der erste (S. 26). Jesus setzte sich nicht über den Kult hinweg, wenn er gesetzeskritisch war, und die Opfer bestritt er auch nicht grundsätzlich. Hier wird ein Jesusbild gezeichnet, wie es sich in den neutestamentlichen Quellen eben nicht findet. Von »Aufhebung des Gesetzesdenkens« kann keine Rede sein (S. 27). Vollends schief jedoch wird die Darstellung, wenn die Verfasserin das folgende behauptet: »Sie (die Führer des Volkes) müssen Jesus töten, um seine Ansprüche abzuwehren.« Dann heisst es: »Jesus muss durch den Tod hindurch, um seinen Anspruch zu erfüllen« (S. 26). Hier werden zwei Aussagen miteinander verbunden, die auf total verschiedener Ebene stehen: Einmal handelt es sich um eine pseudo-historische Behauptung, die Führer des Volkes hätten Jesus »töten müssen«, dann aber folgt eine theologische auf Urüberlieferung beruhende Feststellung, dass Christus hat sterben müssen, um sein Heilswerk zu beginnen (1 Kor 15, 3 f.). Die Zusammenkoppelung historisch nicht nachweisbarer Tatbestände mit Glaubensaussagen führt notwendigerweise zur Vorurteilsbildung und Verwirrung in der Unterweisung.

Dazu dienen auch sachlich falsche Mitteilungen über das Judentum: »Für die Juden bedeutete das Ende des Tempels auch das Ende der Welt . . .« (S. 32). Es lässt sich sehr deutlich zeigen (nicht nur durch das Verhalten von R. Johanan B. Saakai beim Untergang Jerusalems im Jahre 70), dass die starre Tempeltheologie teilweise bereits überwunden war, als der Tempel noch bestand. Vor einem Satz wie für »die Juden« sollte sich jedenfalls jeder Katechet hüten.

Die crux jeder neutestamentlichen Unterweisung ist und bleibt natürlich die Passionsgeschichte. Hier bemüht sich Frau Miller, die Ergebnisse der modernen Forschung adäquat vorzulegen, doch hält sie ihre Absicht nicht

immer durch. Man kann nämlich nicht behaupten, Jesu Antwort an die ihn verhörenden Funktionäre (Mk 14, 61) sei eine Gotteslästerung, für die er des »Todes für schuldig befunden« worden wäre (S. 49). Wir wissen doch aus mancherlei Quellen zur Genüge (so u. a. durch Josephus), dass es damals Juden gab, die für sich Messianität beanspruchten, ohne dass man sie zum Tode verurteilt hätte.

Andererseits findet sich nun eine Feststellung, an die man Frau Miller öfter erinnern möchte, wenn sie selbst gegen ihre bessere Einsicht verstösst: »Tatsache ist, dass wir kein Prozessprotokoll haben, und dass die neutestamentlichen Schriften nicht Geschichte schreiben, sondern verkündigen wollen, wer Jesus Christus ist und wie es zu seinem Kreuzestod kommen konnte« (S. 49). Die eigentliche Schwierigkeit der Passionsgeschichte besteht für den Lehrer darin, das historische vom theologischen Problem zu scheiden, eben weil historisch keine Sicherheit zu gewinnen ist, andererseits jedoch die Urgemeinde und vor allem Paulus auf der Passionsgeschichte und ihren Folgen die entscheidende, zentrale christliche Theologie aufgebaut haben. Man sollte den Mut haben, auch jungen Menschen schon zu verdeutlichen, dass der Glaube sich nicht durch die Geschichte verifizieren lässt, jedenfalls bei der Art der auf uns gekommenen Quellen. Wir haben diese als Glaubenszeugen zu interpretieren, nicht als Geschichtsaussagen, obwohl sie natürlich auch wertvolle geschichtliche Mitteilungen enthalten. Dazu hat Frau Miller auch den Mut. Zur Szene, wie Jesus vor dem Hohen Rat steht, schreibt sie: »Unter historischen Gesichtspunkten erscheint die Szene unglaublich« (S. 83). Dann aber kann man diese Vorgänge nicht als »Ereignisse« bezeichnen, die man weder allen damaligen Juden noch gar den heutigen zur Last legen darf. Das ist gewiss sehr gut gemeint, geht aber von einer Auffassung aus, hier könnte man noch eruieren, was Juden damals getan oder nicht getan hätten. Genau dem ist aber Frau Miller wiederholt entgegengetreten.

Jesu Ansprüche (vgl. Mk 14, 62; Luk 22, 69 f.) bewegen sich durchaus im Rahmen möglicher eschatologischer jüdischer Vorstellungen. Er identifiziert sich eben nicht mit JHWH, und sein Messiasanspruch überschreitet daher auch nicht jüdische Vorstellungen, sondern kombiniert nur verschiedene Überlieferungsstränge, die ursprünglich nichts miteinander zu tun hatten: Die des Menschensohnes (Dan 7) und die messianische des Sprosses Davids. Nichts ist hier unjüdisch oder etwa sonst im Judentum nicht nachweisbar. Neu ist allein die Zentrierung beider Vorstellungen in seiner Person (vgl. Mk 14, 61–Messias; Vs. 62 – Menschensohn).

Daher ist es falsch, hier bereits einen Unterschied »zwischen Jesuanhängern und Judentum« zu konstruieren oder gar »unheilbare Feindschaft« (S. 86). Diese trat erst ein, als auch Heiden in die Gemeinde der Jesus-Anhänger aufgenommen wurden, ohne vorher die jüdische Religion angenommen zu haben. Am Problem der Torah hatte sich der Konflikt entzündet, nicht an der in Mk 14 entwickelten Eschatologie.

Leider fließt der Ausdruck »die Juden« der Verfasserin allzu oft in die Feder. Bei der Passionsgeschichte haben die Juden keine Rolle gespielt, sondern es ist genau zwischen den einzelnen Gruppierungen zu unterscheiden, was übrigens auch gelegentlich geschieht, nicht aber an einer so wichtigen Stelle, wo es heisst: »Pilatus handelt ohne persönliches Interesse. Er verfolgt Jesus nicht mit

² Vgl. G. Scholem: Zum Verständnis der Messianischen Idee im Judentum, Judaica, Frankfurt, 1963, S. 7–74.

Hass wie die Juden. Sie tragen die eigentliche Verantwortung. Zu ihrem Hass gegen Jesus kommt auch noch der Missbrauch des Staates für ihre Zwecke« (S. 96). Man beachte das Reizwort: »Hass« (zweimal). Wenn man diese Sätze liest, fragt man sich wirklich, ob der Versuch eines christlich-jüdischen Gespräches überhaupt noch einen Sinn hat, und ob die Juden nicht besser täten, Christen in ihrer »Hass-Phantasie« sich selbst zu überlassen. Auf der gleichen Seite (96) heisst es: »In blindem Hass wird selbst der messianische Anspruch des Volkes preisgegeben. Damit gibt sich das jüdische Volk selbst auf.« Das alles ist ein Kommentar zur Auswahlbibel »Reich Gottes«, die hier von Joh 19 handelt. Nirgends ist dort von »Hass« die Rede. Frau Miller verwendet das Wort gleich dreimal hintereinander und fügt dem noch eine pseudotheologische Aussage an, die zu Röm 9–11 in totalem Gegensatz steht. Angesichts anderer durchaus positiver Auslassungen der Verf. über die Juden kann man ihre Ausführungen hier nicht anders als schizophren bezeichnen; wir sehen dabei völlig davon ab, dass der Satz, das jüdische Volk gäbe sich damit selbst auf, ohnehin eine absurde Aussage ist, die noch durch den Satz »Israel lästert seinen Messias« (S. 99) angereichert wird. Frau Miller weiss wie jedermann heute, dass die Volksmenge, die den Tod Jesu forderte, nicht das gesamte Volk Israel vertreten kann, abgesehen davon, dass ja Frau Miller selbst die Historizität dieser »Ereignisse« in Frage stellt. Aber auch theologisch sind die oben zitierten Aussagen unzulässig, weil sie sich nicht aus dem NT ergeben. Es wäre genau hier Frau Millers Aufgabe gewesen, durch deutliche Spezifizierungen der Judenfeindlichkeit vorzubeugen, statt ständig zu verallgemeinern: »Matthäus will sagen: die Gerechten Israels gehören nicht zu dem jetzt am Messias schuldig gewordenen Volk, sondern zu Jesus« (S. 104). Mit dem Wort »Volk« muss man natürlich die Juden assoziieren. Und gehörten die Jesusanhänger nicht zu diesem jüdischen Volke? Freilich wechselt Frau Miller ab: »die jüdischen Führer« (S. 107 zweimal). Wer aber war Joseph von Arimathäa? Nicht auch ein »jüdischer Führer«, und wie stand es mit den Pharisäern, die doch offenbar nicht zum Hohen Rat jener Zeit gehörten, waren dies nicht auch »die jüdischen Führer«?

Nach derartigen Fehldarstellungen verlangt die Verf. von den Schülern nun, sie sollten ein Gespräch zwischen Juden und Christen ersinnen. Das wäre an sich eine sehr konstruktive Aufgabe, wenn Frau Millers Handbuch dafür das Material böte. Aus den oben geschilderten Gründen muss aber jeder Versuch eines solchen »Gespräches« scheitern. Die Voraussetzungen fehlen hier dafür.

Soll etwa ein Satz wie: »Dem ungläubigen Juden wird die Schrift zur Anklage« (S. 132) Anregung zu einem Gespräch über die Juden bieten? Weder der Urtext in Luk 24, 44 ff. noch der in der Reich-Gottes-Auswahlbibel legen eine derartige Auslegung nahe.

Wie anfangs bereits erwähnt, liegen die Dinge mit dieser »Biblischen Unterweisung« jedoch nicht so eindeutig. Neben den hier angemarkten Passagen gibt es andere, die gerade durchaus erhellend sind. Das gilt etwa für die »Überlegungen zur Bedeutung des Paulus« (S. 190), wo es u. a. heisst: »Paulus hat die Kirche aus dem fruchtbaren Mutterboden Israels gerissen und sie auf eine davon isolierte, geschichtsleere Christumystik gestellt... In gewissem Sinne ist jede eingehende Beschäftigung mit dem lebendigen Jesus (der nie aufhörte, wesentlich ein Jude zu sein) eine Korrektur an Paulus: Jesus erfüllte

Israels Berufung; man wird geistig zum Juden, wenn man Jesus folgt...« Das sind durchaus erwägenswerte Sätze, besonders, wenn diese Gedanken durch die folgenden vertieft werden: »Es geht beim Streit der Judaisten gegen Paulus nicht um das Problem »Moral gegen Freiheit«. Man kann die Sache nur verstehen, wenn man den Sinn des mosaischen Gesetzes als Ausdruck des Bundes Gottes mit seinem Volk begriffen hat. Und wie sollte auf Erden sich noch so Bedeutsames ereignen, das den Bund Gottes mit seinem Volk aufheben könnte? So fragen die Gegner des Paulus« (S. 200). Das ist ein ausgezeichnete Kommentar zum Apostelkonzil Apg. 15. Die wirkliche neutestamentliche Dimension würde man freilich erst gewinnen, wenn man Röm 9–11 in diesem Zusammenhang erörterte. Merkwürdigerweise existieren diese Kapitel jedoch gar nicht in der Reich-Gottes-Auswahlbibel und werden daher von Frau Miller auch nicht berücksichtigt. Mit dem Aufzeigen dieser dialektischen Spannung hätte man ein Gegengewicht gegen die Problematik der Passionsgeschichte schaffen können, wozu sich übrigens auch der Jakobusbrief geeignet hätte, dem Frau Miller leider nur einen recht unkundigen Abschnitt widmet. Hier hätte sie besser zu ihrem eigenen Nutzen F. Mussners Kommentar zum Jakobusbrief (Freiburg 1964) zu Rate ziehen sollen.

Das Buch von Frau Miller spiegelt durchaus die Problematik der neutestamentlichen Unterweisung wider: Sie handelt von Juden, die mit andern Juden in einen existenziellen Konflikt geraten, an welchem dann bald auch Heiden Anteil erhalten. Mittelpunkt der Kontroverse ist die Tatsache, wie Juden mit einem andern Juden, der zum Zentrum eschatologischer Erfüllungshoffnungen wurde, umgingen, und wie sich der Glaube auswirkte, mit dem Tode und der Auferstehung jenes Juden hätte ein neuer Abschnitt dieser Welt begonnen.

Es wäre eine Aufgabe gewesen, zu zeigen, wie im NT Leiden und Erhöhung in einem inneren Zusammenhang stehen: »Musste nicht Christus das leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?« (Luk 24, 26). Die Gemeinde hat also Leiden und Herrlichkeit untrennbar verbunden und freiwillige Hingabe als einen Dienst (Luk 22, 26 f., Mk 10, 45) oder als Liebestat (Joh 13, 1; 15, 12 f.) verstanden. Im übrigen hatte ja durchaus Paulus richtig gesehen, dass erst durch Jesu Tod eine Kirche begründet werden konnte (Eph 5, 25; Kol 1, 18–22). Es wird durch die Darstellung der Frau Miller nicht deutlich, dass die eschatologisch-apokalyptische Dynamik der Evangelienberichte geradezu auf die Entscheidung am Kreuze drängt (Mk 14, 41 f.): Das Geschehen *muss* seinen vorgesehenen Ablauf nehmen (Mk 8, 31; Luk 17, 25 etc.), ansonsten es nur einen Jesus von Nazareth, aber keinen Christus hätte geben können (Mk 26, 52–54). So schliessen sinnvollerweise die drei Leidensweissagungen stets mit der Ankündigung der Auferstehung (Mk 8, 31; 9, 31; 10, 33 f.). Der Wiederkunft des Menschensohnes in Macht muss sein Leiden vorangehen (Luk 17, 25).

Derartige Gedanken finden sich im Neuen Testament, und sie könnten dazu dienen, dort auch vorhandene polemische Tendenzen zu neutralisieren.

Frau Miller hat durchaus einen Blick für neutestamentliche Polemik. In dem Abschnitt über die Bestechung der Wächter, die behaupten sollten, Jesu Leichnam sei gestohlen worden (Mt 28, 11–15), lesen wir die folgenden Reizworte: »Agitation der Feinde«, »Der betrügerische

Auftrag der *jüdischen* Führer«, »*jüdische* Polemik (bekämpft) die christliche Osterbotschaft . . .« (S. 119).

In Mt 28, 11–15 ist allein von Hohepriestern und Ältesten die Rede; wieder einmal wurde hier die Polemik verschärft, statt sie konsequent zu entschärfen und Polemik durch eine sinnvolle Theologie zu ersetzen. Wir meinen, so brauchte man nicht die »Reich-Gottes-Auswahlbibel für katholische Schüler« zu kommentieren und Lehrer und Schüler an wichtigen Stellen im Stiche zu lassen. Andererseits findet der Leser gerade in diesem Buche auch eine Fülle nützlichen Materials, das aber letztlich seinen Sinn einbüsst, wenn die Schüler mehr oder weniger konsequent mit antijüdischen Reizworten gefüttert werden: »Die Juden trachteten ihnen nach dem Leben« (S. 196), um nur ein weiteres Beispiel zu erwähnen. Die erste Missionsreise des Paulus kann durchaus auch ohne diese Überschrift verstanden werden. Kollektivurteile, fehlende Subtilität, mangelndes Unterscheidungsvermögen (z. B. was bedeutet in der Spätantike »orthodoxjüdischer Standpunkt«? S. 194), oberflächliche Kenntnis des Judentums (Kennzeichnung der Pharisäer als »konservativ« S. 158) müssen zu diesem vorgelegten Ergebnis führen.

Auf S. 209 liess man eine Weisheit durch besondere Einrahmung auch drucktechnisch herausstellen. Leider gilt dieser Satz auch für dieses Buch: »Das Evangelium wird oftmals in schlechter Verpackung angeboten.« Vielleicht könnte man dem noch hinzufügen, dass diese Verpackung giftig ist, denn sie enthält das Gift der Judenfeindschaft.

E. L. Ehrlich

KARL-HEINZ BERNHARDT (Hrsg.): *Schalom. Studien zu Glaube und Geschichte Israels*. Alfred Jepsen zum 70. Geburtstag dargebracht. Arbeiten zur Theologie I/46. Stuttgart 1971. Calwer Verlag. 96 Seiten.

Ein Kreis von Freunden, Schülern und Kollegen hat sich hier zusammengefunden, um A. Jepsen zu seinem 70. Geburtstag mit einer äusserlich zwar schmalen, jedoch eine Reihe wertvoller Beiträge enthaltenden Festgabe zu ehren, deren Charakter vom Herausgeber treffend umschrieben wird: »Es ist kein einfarbiges, auf ein vom Jubilar besonders bevorzugtes Forschungsthema zugeschnittenes Bukett, das ihm Freunde, Schüler und Fachkollegen als Zeichen gemeinsamen Glückwunsches überreichten, sondern ein bunter Strauss von Beiträgen aus sehr verschiedenen Gebieten der alttestamentlichen Wissenschaft. Gewiss ist diese Mannigfaltigkeit, wie stets bei Festschriften, ein Werk des Zufalls; aber sie spiegelt dabei zugleich doch auch von ungefähr wider, in welchen unterschiedlichen Bereichen der Arbeit am Alten Testament die Forschung dem Jubilar anerkannte Ergebnisse und förderliche Anregungen verdankt. Der Bogen seiner eigenen Arbeiten ist weit gespannt. Er reicht von der Grammatik zur Hermeneutik, von der Chronologie zur Archäologie, vom Pentateuch zur Weisheit, von der Literarkritik zur Theologie.« Aus der Vielzahl der Aufsätze sind im FR vor allem zu erwähnen der Beitrag von G. von Rad zur Gerichtsdoxologie, die Erwägungen zum Begriff *šālôm* von L. Rost, die Beobachtungen zu den angefochtenen Völkersprüchen in Amos 1 und 2 von W. Rudolph, die Ausführungen von K.-D. Schunck über Juda und Jerusalem in vor- und frühisraelitischer Zeit, die Bemerkungen von S. Wagner zum Problem der Offenbarung im Alten Testament anhand von 1 Sam 9, 15 »Jahwe aber hatte das Ohr des Samuel

geöffnet . . .«, die kleine Studie Weisheit und Sprichwort von C. Westermann sowie W. Zimmerlis Untersuchung zum Bilderverbot in der Geschichte des alten Israel.

Peter Weimar

JOHANNES BEUTLER: *Martyria. Traditionsgeschichtliche Untersuchungen zum Zeugnisthema bei Johannes*. (Frankfurter Theologische Studien, hrsg. v. H. Bacht, F. Lentzen-Deis, O. Semmelroth, Band 10.) Frankfurt a. M. 1972. Verlag Josef Knecht. 398 Seiten.

In einem ersten Teil widmet sich der Verf. unter der Überschrift »Der Hintergrund« Ausdrücken wie »bezeugen« und »Zeugnis« in der griechischen Rechtssprache, der Umgangssprache, der Rhetorik und der Philosophie, wobei der Bogen der Untersuchung sich sehr weit spannt (attische Redner des 5. und 4. Jahrhunderts, Gerichtsweisen und Recht, Rhetoriker, Sophisten und Grammatiker, Inschriften und Papyri, schliesslich die Philosophie von Platon bis zur späteren Stoa). Sodann werden die Ausdrücke »bezeugen« und »Zeugnis« im hebräischen und griechischen AT in der altjüdischen Literatur und im Synkretismus untersucht; schliesslich geht Verf. diesen Ausdrücken im NT und im urchristlichen Schrifttum (ausserhalb des johanneischen Schriftenkreises) nach. Ein zweiter Teil wendet sich nun speziell dem johanneischen Schrifttum zu, wobei die johanneische Zeugnisternologie und ihre möglichen Ursprünge, die verschiedenen Zeugen für Christus und deren traditionsgeschichtlicher Hintergrund, Christus als Zeuge göttlicher Offenbarung und der Hintergrund dieser Vorstellung und der »Sitz im Leben« der johanneischen Zeugnisargumentation ausführlich, mit grösster Sachkenntnis in allen Bereichen untersucht werden. – Diese Arbeit hat eine reiche Fülle von Erkenntnissen, aber auch von Anregungen und Möglichkeiten in sich, die seitens der neutestamentlichen Forschung und weit darüber hinaus dankbar aufgenommen werden dürften.

O. K.

JOSEF BLANK: *Jesus von Nazareth. Geschichte und Relevanz*. Freiburg (Theologisches Seminar) 1972. Verlag Herder. 152 Seiten.

Dies Buch besteht aus drei verschiedenen Aufsätzen, die zuvor andernorts erschienen sind. Es gibt Wiederholungen und damit auch weniger Platz, strittige Fragen in ihrer Problematik zu entfalten. Das Buch spricht eine aktuelle und moderne Sprache. Wenn andernorts behauptet wurde, es stehe auf sprachlich hohem Niveau, so kann das allerdings nicht unwidersprochen bleiben. Es ist vielmehr eine sehr lässige Sprache, die sich vom gesprochenen Akademikerjargon kaum unterscheidet. »Ich würde auch meinen« u. ä. leitet sachlich sehr vage Formulierungen ein, die von vielen, zu vielen, »freilich«, »wohl«, »faktisch«, »letztlich« usw. durchzogen sind. Das kennzeichnet eine theologische Situation, die sich bewusst ist, dass vieles für das christliche Dogma Wesentliche nicht aus den Schriften über Jesu Leben und Tod belegt werden kann. Das sagt Blank offen und ehrlich und kann dafür der Sympathie vieler, vielleicht auch der Kritik einiger, sicher sein. Hier ist aber die Stimme dagegen zu erheben, dass die Unsicherheit auf Kosten der Darstellung des Jüdischen kompensiert wird. Da feiert der missbilligte »Faktenpositivismus« Triumphe, denn im Jüdischen wissen wir ja gut Bescheid. Da werden die schnellen Schlüsse gezogen, die es erlauben, nach dem Schema: »Zwar auch . . . durchaus . . . im Ju-